3) Sehr gute Niederungs- und Thalwiesen, auch gute Wässerungswiesen und sehr gut gedüngte Höhewiesen; zweischürig. Ertrag per ha 82—92 Ctr. Dürrfutter von guter bis sehr guter Qualität.

4) Gute und mittelgute Niederungs-, Thal- und Wässerungswiesen, mittelgute gedüngte Höhewiesen; zweischürig. Ertrag per ha 70—80 Ctr. von mittelguter bis sehr guter Qualität.

5) Mittelgute Wiesen in verschiedenen Lagen mit und ohne Bewässerung oder Düngung; zweischürig. Ertrag per ha 55 bis 65 Ctr; Qualität des Futters verschieden.

6) Geringere Wiesen verschiedener Lage mit unvollständiger oder keiner Bewässerung; ein- und zweischürig. Ertrag per ha 40—50 Ctr. von theils geringer Qualität; hin und wieder kommt hier schon saures Futter vor.

7) Ziemlich geringe Thal-, Höhe- und Bergwiesen, auch moorige und Waldwiesen, ohne Bewässerung oder Düngung; einschürig. Ertrag per ha 30—40 Ctr. Das Heu ist theils mittelgutter, theils geringer (saurer) Beschaffenheit.

8) Geringe Wiesen verschiedener Art; einschürig. Ertrag per ha 18—28 Ctr. Das Futter ist meistens von geringer, oder selbst von sehr schlechter Qualität.

9) Sehr schlechte Wiesen, namentlich alle mageren, torfigen Wiesenflächen, die schlechten Wald- und Bergwiesen; stets nur einschürig. Ertrag per ha 14—18 Ctr. geringes bis sehr geringes Heu.

Je nach der Lage des Ortes und den individuellen Ansichten der Boniteure wird man die Zahl der Wiesenklassen bei der Bonität noch vermehren oder anderseits vermindern können.

In unserem Bezirke, wo Höhe-, Berg- und Torfwiesen nur vereinzelt vorkommen, wird man in der Regel mit fünf bis sechs Klassen auskommen können.

So nahm auch Koppe an, daß die Boniteure im ganzen nördlichen Deutschland mit 6 Klassen auskommen würden; er wollte jedoch alle Kunstwiesen ausgeschlossen und für die übrigen nur zwei Abtheilungen gemacht wissen: 1) Wiesen mit gutem und 2) Wiesen mit geringem Heu. Die Wiesenflächen erster Klasse müßten im Durchschnitt 4700 kg und die der letzteren oder höchsten Klasse 750 kg Heu im Jahre liefern. Die erste Klasse berechnete Koppe bei ähnlicher Verfahrungsweise wie beim Ackerlande zu etwa 13,75 hm Roggenwerth Reinertrag per ha, die 6. Klasse hingegen nur zu 0,44 hm.

Fr.

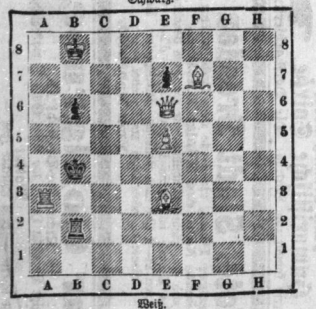
Schach.

Redigirt von S. Tarrasch.

Aufgabe Nr. 79.

Von S. Loyd.

Schwarz.



Weiß.

Weiß zieht und setzt in 2 Zügen mat.

Räthsel.

Anagramm.

Von R. A.

Unglaublich klingt's und doch ist's wahr,
Wie eine Stadt gar sonderbar,
Wen man sie um und um gedreht,
In Streit — doch nicht in Zank aufgeht;
Und wem dies etwa triste däucht,
Der findet auch die Stadt sehr leicht.

Scherzräthsel.

Von Br. H—n.

Das Ganze ist des Menschen schönste Zier,
Man dreht und bindet es im Lebenslauf,
Man färbt es roth mit manchem Elixir,
Man steckt's in alles, tangt auch wohl darauf,
Auch kommt das Ganze oft mit einem Stäber,
Dann — Schwamm d'rüber.

Arithmogryph.

Von Lehrer O. in M.

3	6	12	1	1	16						Dichtungsform,
13	7	1	3	15	2	19					kathol. Brauch,
9	18	6	20	3	11						weibl. Name,
18	2	8	19	2	5	3	16				Baum,
2	8	13	9	2	5	19	3				Negerreich,
17	16	5	16	1	2	4	8				griech. Held,
3	3	11	3	8	17	4	5	6			deutscher Kaiser,
2	10	14	5								bibl. Name,
9	2	5	2	4							hess. Stadt.

Die Anfangs- und Endbuchstaben dieser 9 Wörter von oben nach unten und von unten nach oben gelesen ergeben einen bekannten historischen Ausspruch.

Auflösungen folgen in nächster Nummer.

Auflösungen der Räthsel in voriger Nummer.

Der Charaden: I. Herbstzeitlose. II. Steckenpferd.

Des Scherzräthsels: Wein — Wien.

Des Arithmogryphs: Rubinstein, Oberon, Sokotra, Adam, Lorbeer, Iliade, Elisabeth (Rosalie — Hermann).

Richtige Lösungen sandten ein: Frau Klara H., L. H. und E. Fkr., Klara und Oskar L., Frau Marie Sch., Heinrich R., Alfred Sch—g, A. H., Frau Gr., Fritz R., Anna Sch., Gustav Hl., Kurt und Edm. H., Gastwirth R. W., Familie Lz., W. Lhsm., Schneeglöckchen, Hermann O., H. und F. F., Hermann und Joseph Dr., Max Sch., H. D., Elsie M., Albert und Richard E., 3 Junggesellen, Emma Bl., Max B., Familie Smir., G. B—r, Lud. Bl., Hugo G—l, Gebr. M., Oskar R., Theodor und Emil H., Emma Mhr., Max Kstm., H. Kl. G. Hm., Frau Anna St., Geschw. Sch., Hans M., Frl. Agnes B., Richard, Otto und Fritz, Willy M., Max und Franz L., Herm., Wilhlm. und Walther, Herm. B., Kaffeekuchenkränzchen, Kurt Schm., Oswald R., Marie Krig., Emil Rhlm., Gustav Begr., stud. theol. Ernst R., Frl. Emmi Schr., W. Hrdt., Alfred S., Moritz M., Walther Fr., Richard D., Karl und Herm. K., Ernst und Max M., Paul und Karl D., Karl E., Max Bst., Ernst K., Gebr. B., Paul Br., Heinrich und Paul G., Anna und Ida G., Ferd. G., Georg B., Arno und Christchen Schm., B—t, Max L., M. Z—l, Otto B., Karl W., K. G., Flr., Herm. Sch—r, Fritz E., Herm. R., Karl R., Geschw. B., Oskar R., R. Sblr., Hulda B., Karl Kn., Heinrich B., Albert M., Elsie M—r., Frl. Valerie Fr., Walther Fr., Karl St., Wilhelm L., W. Kg., Klasse 2b, Max Fr., Arthur M—r, Hermann Str., Reinhold M., Paul K., dreiblättriges Kleeblatt, Max G., M. S., Olga F., P. St., Paul B., Geschw. B—r, Minna und Lieschen L., Frieda und Mendelim H., 2 Unbekannte, A. O — o, Hedwig A., Kurt F., Familie R., Karl P., Louis M., A. Lhm., Margarethe L—g, R. Lm. Leseverein, Hermann St., sämmtlich in Halle; ferner: Dr. Sch. in Freyburg, Elsie Frk. in Radegast, Bahnmstr. K. in Dingelstädt, Familie Bt. in Rattmannsdorf, Frau B. N. in Passendorf, kgl. Förster L. A. in Schleberoda, A. H. in Ostrau, Lehrer P. in Delitzsch, Frau Christiane u. Frl. Anna Btr. in Leinebach, Wilh. Gr. in Giebichenstein, A. C. in Hohenthurm, P. u. Pr. R. in Grüningen, Lt. F. in Nietleben, Anna N. in Staßfurt, P. H. in Oberröblingen, Albert, Otto u. Emma Sch. in Bösdorf, B. Pfl. in Passendorf, A. H. in Schnellroda, Alma Sch. in Lützen, Franz Sch. in Lützen, Lehrer A. C. in Hohenthurm, Rich. B. in Annaburg, R. J. in Erfurt, Karl Cl. in Lettin, Bahnhofsinsp. H. W. in Sondershausen, Frieda R. in Delitzsch, P. S. in Röglitz, M. M. in Köfstitz, C. Sch. in Wettin, Hedwig Sch. in Wolsen, R. S. in Kötzlin, Fr. M. in Nachterstedt, M. u. L. B. in Schraplau, Emil u. Frau Antonie H. in Goblis, C. W. in Ober-Röblingen, Frau P. G. in Gerbstädt, Wilh. Kr. in Esperstädt, C. H. in Oppin, Lehrer Sch. in Beyern, Kantor O. B. in Wöhlitz, Lehrer M. in Deesbach, R. Br. u. R. Pst. in Osterode a. H., August M. in Rohleben, Frau Charlotte Bl. in Osterholz, Frau Agnes Fr. in Oeßig, Lehrer P. H. in Werdershausen, R. Schl. in Bauche, Oberförster Sch. in Wolfshausen, Lehrer Oskar S. in Reinsdorf, E. H. in Schafstedt, M. Schw. in Rohbach, Aug. K—f. in Mücheln, F. B. in Bennstedt, Frau L. u. Lehrer M. in Planena, Frau Anna Kl. in Oberteutschenthal, O. in Steuden, Lehrer F. in Pritschöna, Ult in Vitzenburg a. U., Lehrer A. N. in Alterstedt, kgl. Förster M. H. in Jagdhaus, Karl u. Ida S. in Schapleau, Mathilde M. in Theißen, F. u. L. D. in Nachterstedt, Franz K. in Stadtilsa, L. B. in Dresden, Lehrer Kr. in Grieben, Lehrer H. in Wengelsdorf, Anna u. Maria B. in Oberkrüchten, Frau Pauline H. in Niegripp, Oskar E. u. Karl M. in Alischerbitz, G. M. u. M. B. in Heklingen, Robert St. in Grube Antonie, Lehrer S. in Kleinschlorlopp, O. Fr. in Ruckwitz.

An unsere Räthselkreunde! Die immer mehr anwachsende Zahl der Räthsellösungen veranlaßt uns, in Zukunft nur die Namen solcher Einsender anzuführen, welche bis Sonntag früh ihre richtigen Lösungen an uns eingeschickt haben.

Für die Redaktion verantwortlich: J. B.: Dr. A. Gorst in Halle.

Druck und Verlag von Otto Hendel in Halle a. d. S.

Blätter für Belehrung und Unterhaltung.

Ein Beiblatt zur „Saale-Zeitung."

No. 49. Halle a. d. S., Sonntag 14. Dezember. 1884.

Inhalt: Unser Kalender. Von Dr. R. Kleemann. (Schluß.) — Aus dem Waldleben: Karolinens Glück. — Land- und Hauswirthschaft: Gemeinde-Baumschulen. Einiges über die Werthschätzung ländlicher Grundstücke. VI. — Schach. Räthsel. — Feuilleton: Mannichfaltiges. Literatur und Kunst.

Der Nachdruck aller Original-Artikel ist untersagt.

Unser Kalender.

Von Dr. R. Kleemann.

(Schluß.)

Der Ueberschuß des Sonnenjahres über 365 Tage beträgt 5 Stunden 48 Minuten und 45 Sekunden = 20,925 Sekunden, ein Tag aber hat 86,400 Sekunden. Wie man nun ein- oder ausschalten muß, kann man leicht sehen, wenn man berechnet, wann ein gewisses Vielfache von 5 Stunden 48 Minuten 45 Sekunden einen ganzen Tag oder eine Anzahl ganzer Tage ausmacht; dividirt man nun 20,925 durch 86,400, so erhält man zunächst nach Kürzung den Bruch $\frac{31}{128}$ d. h. wenn 128 Jahre verflossen sind, hat man einen Ueberschuß von 31 Tagen, während der Julianische Kalender deren 32 im gleichen Zeitraume zählt (siehe oben); es müßte also nach 128 Jahren ein Schaltjahr als solches ausfallen, ein Gemeinjahr werden und man hätte für alle Zeiten eine Zeitrechnung, die sich nie um mehr als 1 Tag von der Wahrheit entfernte, dann aber immer wieder sprungweise auf das richtige Maß reduzirt würde. Interessant ist es, den genannten Bruch in einen Kettenbruch zu verwandeln und seine Näherungswerthe zu bestimmen. Der Bruch $\frac{31}{128}$ bekommt dann folgende Gestalt:

$$\cfrac{1}{4+\cfrac{1}{7+\cfrac{1}{1+\cfrac{1}{3}}}}$$

und man erhält die Näherungswerthe $^1/_4$, d. h. in 4 Jahren ein Schaltjahr (Cajus Julius Cäsar); $^7/_{29}$, d. h. in 29 Jahren 7 Schaltjahre, $^8/_{33}$, d. h. in 33 Jahren 8 Schaltjahre, (Omar Chejam), endlich $^{31}/_{128}$, d. h. in 128 Jahren 31 Schaltjahre (von Gregor XIII. angestrebt). Daß nach irgend einer dieser Methoden (mit Ausnahme der Cäsars) die Vorherangabe der Schaltjahre eine unbequeme und lästige Rechnungen erfordernde sein mußte, ist außer allem Zweifel, und so beschränkte sich denn Gregor XIII. auch nicht darauf, zu verordnen, daß unter 128 Jahren 31 Schaltjahre sein sollten, sondern er ließ, um es mundgerechter zu machen, durch seine Astronomen auf der Basis der Vorschläge des Aloysius Lilius einen Modus ausarbeiten, welcher die Zählung der Schaltjahre absolut bequem machte. Danach sollten nach wie vor die Schaltjahre jedes 4. Jahr stattfinden, von den mit zwei Nullen endigenden Jahren (Säkularjahren) aber nur die durch 400 theilbaren, d. h. innerhalb eines Jahrhunderts sollte das Jahr 4, 8, 12 rc. jedesmal einen 29tägigen Februar haben, ebenso wie das Jahr 1600; dagegen sollten 1700, 1800, 1900 wieder Gemeinjahre bleiben, aber das Jahr 2000 wieder ein Schaltjahr sein. So ist es noch bis jetzt überall, wo der Gregorianische Kalender eingeführt ist und wir können uns vorläufig bei dieser Einrichtung beruhigen.

Nach Gregors Anordnung fallen nämlich in den Zeitraum von 400 Jahren 97 Schaltjahre; die ganze Periode umfaßt demnach 400 × 365 + 97 Tage = 146,097 Tage. Da nun 400 × 365 Tage 5 Stunden 48 Minuten und 45 Sekunden gleich ist 146,096 Tagen und 21 Stunden, so fehlen in 400 Jahren nur 3 Stunden, erst in 3200 Jahren ein Tag und gar erst nach 1,168,000 Jahren ein ganzes Jahr; diese Anordnung ist also nicht ganz so genau wie die persische, hat aber vor jener den Vorzug außerordentlich einfacher Berechnung.

Die Abweichungen des Julianischen Kalenders ließ Gregor dadurch in ein Nichts zusammenschrumpfen, daß er durch die päpstliche Bulle vom 24. Febr. 1581 verordnete, daß auf den 4. Oktober 1582 gleich der 15. Oktober folgen sollte. Der Umstand, daß die Zeit zwischen Verordnung und Ausführung derselben für die damaligen Verhältnisse etwas kurz bemessen war, sowie andrerseits die Thatsache, daß es eine päpstliche Verordnung war, setzte der Durchführung insofern einige Schwierigkeiten entgegen, als nicht, wie gewünscht, die Ab-

Mannichfaltiges.

* Eine ganz eigenartige Methode, welche die Chinesen bei Cholera-Patienten anwenden, wird von einem bedeutenden Arzte, welcher Gelegenheit gehabt, dieselbe zu beobachten, folgendermaßen geschildert: „Das Prinzip der Behandlung besteht in der Akupunktur und dem Kauterisiren. Letzteres beruht einfach auf dem Prinzip eines Gegenreizes und der betreffende Arzt bestätigt, daß er dessen heilsame Wirkung bei einem leichten Sonnenstich beobachtet habe, obgleich der ausübende Heilkünstler nur ein einfacher Bauer war. Der Akupunktur wird aber in China die größte Heilkraft zugeschrieben. Sie wird zuerst im Armgelenke vollzogen: kommt bei der Operation Blut, so ist es gut, wenn nicht, so wird der Fall für sehr bedenklich angesehen. Indessen damit begnügt man sich nicht sogleich, sondern nun wird die Akupunktur am Leibe versucht. Der Arzt faßt mit der Hand das Fleisch, sticht mit der Nadel hindurch und zieht sie hin und her; kommt dann kein Blut, so wird jede Hilfe als vergeblich erachtet und der Kranke wird in Ruhe gelassen, um zu sterben. Der Schreiber führt daneben den Fall eines jungen Chinesen an, der im Auslande erzogen worden und einen Cholera-Anfall hatte. Seine unteren Gliedmaßen waren bereits erkaltet und es stellten sich heftige Krämpfe ein. Der Barbier und Wundarzt, welcher herbeigeholt wurde, begann damit, eine Nadel in die Magengegend des Patienten hineinzutreiben, worauf ein Strahl dunklen Blutes hervorspritzte. Dann punktirte er auch die Waden, die Brust und die Stirn des Patienten, bei jedem Nadelstiche ihm etwas Blut entziehend. Es schien eine fast augenblickliche Linderung der Schmerzen zu folgen und in zwei Tagen war der Kranke wieder hergestellt. Die Chinesen erklären die Wirkung dieser Behandlungsweise folgendermaßen: Wenn das Blut in dem vergifteten Zustande ist, welchen die Cholera bedingt, verdickt es sich und sammelt sich an gewissen Stellen des Körpers; ein geschickter Arzt weiß dieselben leicht zu finden, und indem er mit Geschick „den Mund des Herzens" öffnet — wie diese Operation genannt wird — entzieht er dem Kranken den Gifttoff, welcher die Krankheit hervorbringt. Es muß hierbei bemerkt werden, daß diese Ansicht nicht allein bei der ungebildeten Klasse in China herrscht, sondern daß die Chinesen, welche im Auslande gewesen und selbst die, welche dort Medizin getrieben, dieselbe theilen.

Literatur und Kunst.

* Erinnerungen eines deutschen Offiziers. Zwei Bände. I. Band: Aus zwei annektirten Ländern. II. Band: Per aspera ad astra. Wiesbaden, Verlag von J. F. Bergmann. Der Autor war bis 1866 hannöverscher Offizier und trat nach der Annexion in preußische Dienste über, geleitet durch echte deutsche Gesinnung. Obgleich er seiner engeren Heimath auf's innigste zugethan und

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-848334-18841214082/fragment/page=0001

änderung überall zu gleicher Zeit eintrat, sondern sich nur erst allmälig vollzog. Den Bemühungen Leibniz' und Weigel's gelang es erst im Jahre 1700, die protestantischen Stände Deutschlands, Hollands, Dänemarks und der Schweiz zu veranlassen, auf den 18. Februar gleich den 1. März folgen zu lassen. In England fand der Kalender 1752, in Schweden ein Jahr später Eingang. In Rußland und Griechenland, wie überhaupt bei allen morgenländischen Christen, rechnet man noch heutzutage nach dem Kalender alten Stils, dem Julianischen, weshalb diese Nationen jetzt erst den 23. Mai schreiben, wenn wir schon den 4. Juni haben.

Ein weiteres Verdienst erwarb sich Gregor XIII. noch dadurch, daß er in derselben Bulle die Festsetzung des Ostersonntags regelte. Er bestimmte, daß Ostern jedesmal an dem ersten Sonntag nach dem ersten Frühlingsvollmond fallen sollte. Da nun der Frühling mit 21. März beginnt, so ist, wenn zufällig dieser Tag ein Sonnabend ist und Vollmond stattfindet, der 22. März Ostern, also der früheste Termin für Ostern überhaupt. Der späteste Termin läßt sich ebenso leicht finden. Der erste Frühlingsvollmond wird nämlich dann am spätesten eintreten, wenn der Mond am 20. März voll gewesen ist. Alsdann fällt der nächste Vollmond, weil, wie wir oben sahen, bis dahin 29 Tage vergehen, auf den (20. + 29.) März, d. h. auf den 49. März, oder da der März nur 31 Tage hat, auf den 18. April. Ist dies nun selbst ein Sonntag, so muß nach jener Bestimmung Ostern noch um 7 Tage hinausgeschoben werden, wir erhalten demnach den 25. April als den spätesten Ostertermin. Diese Einrichtung adoptirten die protestantischen Stände, um wenigstens etwas von den Verordnungen der Bulle abzuweichen, nicht sofort im Jahre 1700, sondern bestimmten ihr Osterfest in gemütlichster Weise separat, nach einer genauen astronomischen Rechnung, ersetzten die Namen von Heiligen durch andere und gestatteten sich den billigen Witz, dies geistreiche Produkt den verbesserten Kalender zu nennen. Die Herrlichkeit dauerte aber nur bis zum Jahre 1777, denn seitdem wurde durch Reichstagsbeschluß auch in der protestantischen Kirche Ostern cyklisch bestimmt, wie Gregor für die katholischen Länder es durchgeführt hatte.

Einer der wichtigsten Punkte im Kalenderwesen ist zweifellos der, im voraus oder rückwärts für beliebige Jahre bestimmte Termine zu berechnen, z. B. anzugeben, welche Wochentage den einzelnen Jahrestagen entsprechen, wann Ostern und die übrigen beweglichen Feste fallen u. s. w. Es dienen zu allen diesen Rechnungen die in den in Buchform erscheinenden fast stets, auf Comtoirkalendern wohl auch noch vereinzelt sich findenden Bezeichnungen: Sonnenzirkel, Sonntagsbuchstaben, Mondzirkel, Goldne Zahl, Epakte (Römer-Zinszahl).

Der Vollständigkeit wegen gehe ich hier zunächst auf den Ursprung der Monatsnamen, der Bezeichnung der Wochentage und des Wortes Kalender selbst ein.

Die Bezeichnung Kalender ist in ihrer jetzigen Form dem Lateinischen entlehnt, aber auf einen griechischen Stamm zurückzuführen. Der Anfangstag jedes Monats hieß bei den Römern Calendae, weil an diesem Tage einer der Priester den Tag selbst sowie den letzten beobachteten Neumond und die bis zu den Nonen (ein anderer Monatsabschnitt der Römer) noch zu rechnenden Tage durch Ausrufen verkündete (καλεῖν). Die Monatsnamen sind sämmtlich ebenfalls lateinisch; zum größten Theil wurden sie einfach gezählt, nämlich vom Juli ab, welcher erst in späterer Zeit Caesar zu Ehren seinen ursprünglichen Namen Quinctilis (der fünfte Monat) gegen Julius umtauschte. Ihm folgte der Sextilis, später Augustus genannt, als sechster Monat, September, Oktober, November, Dezember mit den Rangzahlen 7. 8. 9. 10. Diese Eintheilung lehnt an die oben mitgetheilte Zerlegung des Jahres der Römer in 10 Monate an. Januar und Februar wurden erst unter Numa Pompilius als besondere Monate beigefügt; die Bezeichnung Februar ist schon erklärt; der Januar war dem Gotte Janus gewidmet, welcher bekanntlich mit zwei Gesichtern dargestellt wurde, einem rückwärts und einem vorwärts blickenden. In Uebereinstimmung steht damit die lateinische Vokabel janua, die Thür. Der Mai ist nach der Mutter des Hermes, Maja, und der Juni nach der Göttin Juno benannt; der Name April endlich soll nach Ovid von „apevire = öffnen" abzuleiten sein, weil die Natur sich in diesem Monat wieder zu erschließen beginnt.

Die deutschen Namen für die einzelnen Monate sind von Karl dem Großen eingeführt und heißen: Hartmonat oder der große Horn, Hornung oder der kleine Horn, Lenzmonat, Ostermonat, Wonnemonat, Brachmonat, Heumonat, Ernte- oder Aehrenmonat, Herbstmonat, Weinmonat, Reif- oder Windmonat, Heiliger Monat, später Christmonat genannt.

Die Anordnung und ursprüngliche Bezeichnung der Wochentage hängt mit der früheren, ob mit oder gegen besseres Wissen bleibt dahingestellt, von den Astrologen behaupteten Herrschaft der 7 alten Planeten über die Geschicke der Menschheit zusammen. Nach dieser Ansicht lösten sich der Reihe nach in dieser Herrschaft ab Saturn, Jupiter, Mars, Sonne, Venus, Merkur und Mond; jedem dieser Himmelskörper fiel die Herrschaft über eine Stunde zu, und war der Turnus vorbei, begann die Reihe von neuem. Derjenige Planet (ich behalte hier diese längst als unzutreffend erkannte Bezeichnung bei), welcher die erste Stunde des Tages regierte, hatte auch die Herrschaft über den ganzen Tag und gab ihm den Namen. Gehen wir danach von einem Sonntag aus, so hatte die Sonne die Herrschaft über die 1., dann die 8., 15. und 22. Stunde, die 23. fiel der Venus zu, die 24. dem Merkur, die 1. des neuen Tages also dem Monde, d. h. auf den Sonntag folgt der Mondtag. An diesem hat der Mond die Herrschaft über die 1., 8., 15., 22. Stunde, Stunde 23 wird vom Saturn, 24 vom Jupiter regiert, und die 1. Stunde des nächsten Tages kam Mars an die Reihe, weshalb auf den Mondtag der Marstag folgte, lateinisch Martis dies, französisch mardi. In dieser Weise fortgefahren kommt der Tag des Merkurius (mercredi), dann der Tag des Jupiter (jeudi), der Venus (vendredi) und endlich der des Saturn (Saturni dies). In unsern jetzigen deutschen Bezeichnungen ist nur noch Sonntag, Montag, Donnerstag (Donar, nord. Thor) und Freitag (Freya oder Fretja, Göttin der Liebe) zu erkennen. Mittwoch ist nach seiner Stellung unter den Tagen benannt, ebenso wie Sonn-

---

durch die Traditionen seiner Familie, eines althannöver'schen Geschlechts, eng mit der Geschichte des Landes verwachsen ist, erkennt er klaren Blickes in den traurigen Zuständen vor der Annexion die Nothwendigkeit derselben. Man hat bei ihm das angenehme Gefühl, daß, wenn er befriedigt und bewundernd von den militärischen Einrichtungen Preußens, mit warmer Begeisterung von den großen Zielen des geeinten Deutschlands spricht, das weder Phrase, noch Sache einer plötzlichen Aufwallung, vielmehr der Ausdruck einer gründlichen, aufrichtigen, selbstgewonnenen Ueberzeugung ist. Der Werth der „Erinnerungen" liegt aber keineswegs allein in dieser ihrer Bedeutung für die Geschichte unserer Zeit, sondern auch die Eigenartigkeit der Darstellung, halb Familienchronik, halb politische Geschichte, hat, als ästhetisches Ganze, etwas unwiderstehlich Anziehendes: durch das ganze Buch zieht sich wie eine Art Roman oder von mehreren Romanen die Schilderung der Lebensschicksale und der Herzensneigungen des Verf., ihm befreundeter Menschen, auch seiner eigenen Liebe, die sich lange in innerem Kampfe zurückhält, bis sie zuletzt an ihr schönes Ziel gelangt. Die herzliche Aussprache über die in innigster Geistes- und Familienverwandtschaft auftretenden Persönlichkeiten erweckt bald unsere lebhafte Sympathie für die höchst liebenswürdige Persönlichkeit des Erzählers, seine würdigen Eltern, die ritterlichen jungen Kameraden und die mit ihnen mehr oder weniger zusammenhängenden Familien.

* Das erste Dezember-Halbmonatsheft der „Deutschen Rundschau" wird durch den Schluß der spannenden Novelle von Wilhelm Berger: „Das Kind aus Asien" eröffnet. — Der Erzählung schließt sich die zweite Hälfte des Aufsatzes: „Raphael's Ruhm in vier Jahrhunderten" von Herman Grimm an; der geistvolle Schriftsteller schildert uns hier die Entwicklung des Raphaelschen Ruhmes in unserem Jahrhundert und zeigt, wie bedeutend und einschneidend hier die deutsche Forschung, an ihrer Spitze Goethe, eingegriffen hat. — In Otto Benndorf's, des hervorragenden österreichischen Archäologen, Skizze über das „Erdbeben von Scio" erhalten wir ein in lebhaften Farben ausgeführtes Gemälde der grauenvollen Schreckenstage, welche das sonst so glückliche und sonnige Eiland vor drei Jahren betroffen hat. Dann folgt die Fortsetzung des Romans von Alex. Kielland: „Fortuna"; zwei tiefgefühlte Nekrologe auf zwei kürzlich verstorbene hochgeschätzte Mitarbeiter der „Rundschau," Karl Hillebrand von Ludwig Bamberger und Friedrich Kopp von dem Herausgeber, Julius Rodenberg, gehen der „Politischen Rundschau" voran; an letztere reihen sich größere literarische Referate, sowie literarische und bibliographische Notizen.

* Gaudeamus. Liederbuch für frohe Kreise. — Ausgabe mit Klavierbegleitung (mit Anhang: Zwei Tourentänze für Pianoforte) eleg. geb. 4,50 M., geb. 3 M. — Ausgabe ohne Klavierbegleitung eleg. geb. 1,50 M., in Partien billiger. Bei der Auswahl der in diesem Liederbuche enthaltenen Lieder ist vorzugsweise

gleichzeitig mit Etablirung einer Gemeinde-Baumschule vorgehen werden, so dürften diejenigen, welche zuerst damit beginnen, noch den Vortheil genießen, von ihrem Ueberflusse an Nachbarorte abgeben zu können.

Bald jedoch wird sich eine Konkurrenz entwickeln, die auf die Hebung des Obstbaues nur vortheilhaft einzuwirken vermag; denn „Konkurrenz" ist Wetteifer und „Wetteifer" die Flamme, an welcher der träge Fortschritt in Fluß kommt.

H.-St.

*

Alle Freunde der Baumzucht, aber auch namentlich Gemeinden, Gutsbesitzer ꝛc. können auf folgendes Buch aufmerksam gemacht werden:

Henne, S. D. L., Anweisung wie man eine Baumschule von Obstbäumen anlegen und gehörig unterhalten soll. Siebente Auflage, nach dem gegenwärtigen Stande der Obstbaumzucht neu bearbeitet von Christian Koopmann, z. Z. Obergärtner auf Reilsberg und Lehrer des Gartenbaues an der Fortbildungsschule zu Halle. Mit einem Titelbilde und 100 in den Text gedruckten Abbildungen. Halle a/S., 1884, Verlag von Otto Hendel. Preis geh. 3 M.

Dieses treffliche Buch, die erste werthvolle Arbeit, welche über Obstbaumzucht vor nunmehr 100 Jahren erschien, erregte gleich bei seinem Erscheinen Aufsehen und ist seitdem sieben mal aufgelegt worden. Die neue, soeben ausgegebene siebente Auflage ist von dem jungen, strebsamen Gartenkünstler Chr. Koopmann, der seine Ausbildung in den königlichen Gärten zu Potsdam erlangte, neu bearbeitet und hält sich, was den gegenwärtigen Stand der Obstbaumzucht betrifft, auf der Höhe der Zeit, ohne darum den Charakter eines seltenen, eigenartigen Buches verloren zu haben.

Einiges über die Werthschätzung ländlicher Grundstücke.

VI.

5a. Die Wiesen.

Wir nennen „Wiesen" alle Grundstücke, welche permanente — entweder von der Natur oder künstlich geschaffene — Futterflächen liefern, deren Pflanzenbestand vorwiegend ein Gemisch von Gräsern bildet, denen sich aber auch andere Futterkräuter in einer mehr oder weniger großen Menge beigesellen. Der Ertrag solcher Flächen wird bei uns in der Regel ein- oder zweimal (selten dreimal im Jahre) abgemäht und zuweilen nach dem letzten Schnitte noch durch Behüten mit dem Vieh ausgenutzt.

Der Werth einer Wiese wird größtentheils bedingt durch die Qualität und die Menge ihres Pflanzenbestandes; es kann derselbe unter günstigen Umständen eine ansehliche Höhe erreichen und es erscheint daher dringend geboten, bei der Werthschätzung ländlicher Grundstücke auch diesem Theile unserer Landgüter die gebührende Aufmerksamkeit zu theil werden zu lassen.

Die Besorgniß vor einem zu starken Anwachsen der natürlichen Futterflächen über das wünschenswerthe Verhältniß zum Ackerlande liegt heute noch sehr fern. In Preußen z. B. deckt der Futterbau auf der gesammten grastragenden Fläche etwa nur ein Fünftel des ganzen Bedarfs an Viehfutter; ein Verhältniß, welches wir durchaus nicht günstig nennen können.

Wie wenig gerechtfertigt die Meinung ist, daß im allgemeinen die Reinerträge des Ackerlandes durchschnittlich diejenigen der Wiesen erheblich überragten, zeigt u. a. das Grundsteuer-Klassifikationswerk des preußischen Staates. Es ergiebt sich nämlich aus ihm, daß der höchste Reinertrag des besten Ackerlandes nicht weiter reicht als der höchste Reinertrag der besten Wiesen (420 Sgr. pr. preuß. Morgen), daß ferner im Durchschnitt des Staates der Morgen Wiesen mit einem Reinertrage von 45 Sgr., der Morgen Ackerland dagegen mit einem Reinertrage nur von 44 Sgr. eingeschätzt ist. Der Durchschnitts-Reinertrag der Wiesen übersteigt daher noch etwas den des Ackerlandes (vergl. Meitzen).

Ein Grundstück, dessen Bodenqualität in physikalischer und chemischer Beziehung so gering ist, daß es in einem der früher besprochenen Klassifikationssysteme zu einer der letzten Ackerklassen gehören würde, kann unter günstigen Bedingungen bei einer guten Lage und hinreichenden Bewässerung oftmals zu den ersten Wiesen-Bonitätsklassen aufsteigen.

Bei der Beurtheilung aller Wiesen haben wir folgende Gesichtspunkte ins Auge zu fassen und näher zu untersuchen: die Krume des Bodens, den Untergrund, die Lage der Fläche, ihre Be- und Entwässerung, den Kulturzustand und endlich noch den Bestand, d. h. den Gras- oder Heuertrag nach Qualität und Quantität. In den meisten Fällen wird es genügen, bei der Wiesen-Abschätzung sich eines Systems von sechs Klassen zu bedienen.

Die Krume, d. h. also der zu Tage tretende Boden einer Wiese wird überall günstig genannt werden können, wenn sie genügend porös, dabei frisch, warm, reich an Pflanzennährstoffen und möglichst rein, frei von Unkräutern ist. Nach unseren Erfahrungen wird nicht etwa der Weizenboden erster und zweiter Klasse den besten Wiesenboden abgeben, sondern derjenige Boden, welchen wir bei der Ackerklassifikation als Gerstenland erster Klasse bezeichnet haben. Ein gutes Gemisch von Thon, Sand, Kalk und Humus wird gewöhnlich ein nahrhaftes Futter hervorbringen und bei günstiger Lage fast alljährlich ein großes Quantum Heu liefern. Wir bezeichnen solche Flächen als Wiesen erster Klasse und nehmen für dieselben einen Heuertrag von 180—200 Ctr. pro ha an. Die mehr lockeren Wiesen des angeschwemmten Erdreiches mit einem ebenfalls günstigen Bodengemisch der vorhin genannten Bestandtheile, bei welchen jedoch der Sand und Humus mehr in den Vordergrund treten, das Erdreich in der Frische aber etwas nachläßt, jedoch „rein" und „vermögend" zu nennen ist, werden unsere zweite Klasse bilden und durchschnittlich 150 Ctr. Heu von guter Qualität pro ha liefern.

Die angestammten, gebundenen, dabei feuchten, etwas kühlen Bodenarten, welche reich an Mineralstoffen, aber etwas ärmer an Humus als jener Boden 2. Klasse sind, und die ein Erdgemisch besitzen, in welchem der Thon- und Thonmergel vorherrscht (Weizenboden II. Klasse), werden wir als Wiesenland III. Klasse bezeichnen, und rechnen hier auf einen Durchschnittsertrag von 120 Ctr. pro Hektar im Jahre.

Die angestammten und angeschwemmten Bodenarten, welche meistens etwas zu feucht, naß und infolgedessen kalt genannt werden können, reich an Humus, aber ziemlich arm an Mineralstoffen sind (Moorboden), liefern Wiesen IV. Klasse mit einem Heuertrage von 80—90 Ctr. pro Hektar.

Die Wiesen mit stauendem Wasser auf schwerem Thonboden geben oftmals ganz gute Erträge, doch es ist die Qualität ihres Futters in der Regel von geringerem Werthe, weil hier die besseren Gräser zurücktreten und den Binsen, Seggen ꝛc. Platz machen. Durch zweckmäßig angelegte Entwässerungsgräben kann zwar eine Verbesserung solcher Wiesen oftmals herbeigeführt werden, sowie auch durch Sandauffuhr der schwere Thonboden hier etwas leichter, lockerer zu machen ist, allein die Qualität des Futters wird meistens viel zu wünschen übrig lassen. Wir bezeichnen solche Flächen als Wiesen V. Klasse und schätzen ihren Heuertrag auf 70 Ctr. Heu. — 100 Ctr. des auf dergleichen Wiesen gewonnenen Heues rechnet man gleich 70 Ctr. Normalheu.

Unsere VI. Klasse umfaßt alle diejenigen Wiesen, welche entweder sogenannte Sumpfwiesen sind, deren Boden auf einer Wasserfläche sozusagen schwimmt und der stets nur nahrungsarmes, wenn nicht gar ungesundes Heu (mit vielen Unkräutern) liefert, das als schlechtes Ochsenfutter bezeichnet werden muß. Hierher gehören auch diejenigen sandigen, einseitig gemischten Grasflächen, welche nicht genügend absorptionsfähig und in jeder Beziehung arm zu nennen sind. Ihr Heuertrag schwankt pro Hektar zwischen 20 und 30 Ctr. im Jahre.

Man kann mit ziemlicher Sicherheit annehmen, daß alle trockenen Wiesen mit dem geringen Heuertrage von 20 bis 25 Ctr. per ha in den meisten Fällen als Ackerland größeren Nutzen gewähren, und man thut daher wohl, dergleichen Flächen umzubrechen und mit passenden Getreidearten zu besäen. Lupinen und Buchweizen, selbst Kartoffeln und Möhren werden in den meisten Jahrgängen hier viel werthvollere Erträge liefern, als solche Wiesen.

H. W. von Pabst war der Meinung, daß die bei uns in Deutschland vorkommenden Wiesenflächen in 9 verschiedenen Klassen unterzubringen wären, und entwarf für dieselben folgende Abstufungen:

1) Seiten vorkommende, ganz vorzügliche Niederungs- und bewässerte Wiesen, die neben der Bewässerung noch gedüngt werden. Ertrag per ha 120—150 Ctr. von mittlerer Qualität.

2) Vorzügliche Niederungs-, Strom- und bewässerte Wiesen; zwei- bis dreischürig. Ertrag per ha 95—115 Ctr.; die Qualität des Heues ist gut.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-848334-18841214082/fragment/page=0002

Aehnlich sieht's auch in einem großen Theile der Provinz Posen und wohl noch in manchem anderen obskuren Winkel unsers Vaterlandes aus. Am auffälligsten da, wo eine vollständige Mischung der slavischen Nationalität mit der germanischen sich noch nicht vollzogen hat.

Stolz schaut dagegen der Rheinländer, der Sachse und Thüringer auf seine prangenden Gärten, seine fruchtbeladnen Baumhöfe und Obstplantagen. Sie haben ein Recht dazu; doch vor Hoch- und Uebermuth sollen sie sich wahren. Um auf den gewonnenen Lorbeeren zu ruhen, ist auch für sie noch nicht die Zeit. — „Vorwärts!" heißt die Losung auch für sie, heut wie vor 100 Jahren. — Stillstand ist der Wendepunkt des Rückschrittes.

Allüberall ist der Segen eines gemeinschoftlichen Strebens nach gleichen Zielen noch nicht klar genug zum Bewußtsein gekommen. In den Städten vielleicht etwas mehr als auf dem Lande; weil dort meistentheils ein strammeres Regiment herrscht. Darum soll denn auch dieser Aufruf vorzugsweise an die ländlichen Kommunen gerichtet sein.

Um mir die Theilnahme und schließlich auch die Zustimmung der freundlichen Leser zu sichern, bitte ich dieselben: der Kosten zu gedenken, welche die Bepflanzung der Straßen und Obst-Plantagen, die Erhaltung und Ergänzung derselben der Dorfschaft — und somit jedem einzelnen — auferliegt.

Sie könnten auf die Hälfte, vielleicht auf ein Drittel zurückgeführt werden durch verständige Anlegung und Pflege einer Kommunal-Baumschule.

Vom gewerbtreibenden Bürger, dem rechtschaffenen Bauer, der seinen Acker selbst bestellt, können wir nicht verlangen, daß er daneben auch Handelsgärtnerei treibe. Doch was der einzelne ohne große Opfer nicht vermag, das leistet spielend vereinte Kraft.

Die Ausführung meines Planes denke ich mir aber also:

Vom Dorfanger wähle man für diesen Zweck ein der Größe des Ortes entsprechendes Stück. Am besten eignet sich dazu guter Roggenboden, d. h. ein ebenes, humusreiches, mit Sand untermischtes Erdreich.

Den abgesteckten und markirten Fleck theilt man darauf in drei Felder, die ich A, B und C nennen will. Jedes der beiden letzteren übertrifft das erstere an Größe etwa um das Doppelte.

Der Rasen wird abgedeckt und zu Komposthaufen verwendet; darauf der ganze Plan (im Spätsommer oder Herbst) mit fettem Kuhdünger überfahren, den man alsbald unterpflügen muß. Im nächsten Frühjahr wird das gesättigte, durchfeuchtete Erdreich nochmals mit dem Tiefpfluge durchzogen und abgeeggt. Quecken und sonstige Wurzeln ausdauernder Pflanzen müssen sorgfältig entfernt werden. Dann erst schreite man zur Umzäunung. Nun ruhe der Boden und befruchte sich bis nach der Heu- resp. Getreideernte. Es muß nämlich der für die Kirschenschule bestimmte Raum auf dem Felde A schon im Juni fertiggestellt werden; für Pflaumen und Kernobst darf man erst in der zweiten Hälfte des August und anfangs Sept. das Bett bereiten. Es geschieht das durch nochmaliges Umarbeiten mit Spaten und Rechen, wie durch Abtheilung in Beete, welche aus den tiefaufgenommenen Furchen erhöht werden. Sobald die erforderliche Frucht zur Aussaat bereit ist, ziehe man auf jedem ca. $1\frac{1}{2}$ m breitem Beete nach der Schnur 3 Langrinnen, in welche nicht die Kerne, sondern die ganzen Früchte etwa 8 cm tief gesenkt werden. Das Fleisch ist der naturgemäße und darum beste Düngstoff; nicht allein bei den Steinfrüchten, sondern auch beim Kernobste.* Für erstere genügt ein Abstand von ca. 12—16 cm; für letztere 20—24 cm. Man thut wohl, die Aussaat nicht zu früh zu unternehmen; doch dürfte sie vor Michaelis als beendet zu betrachten sein. Vor allem aber ist darauf zu achten, daß nur gesunde, ausgewachsene, am Baume völlig gereifte, immerhin auch überreife Früchte verwendet werden.

Schutz gegen Mäusefraß (Pillen) thut noth. Die wieder eingerichten und an der Oberfläche festgeklopften Beete des Saatfeldes bedürfen dagegen keiner schützenden Decke gegen die Winterkälte.

Alle bis jetzt aufgeführten Arbeiten drängen nicht derart, daß es auf einige Tage früher oder später ankäme. Der Landmann kann sie nach Bequemlichkeit vornehmen, so oft die nothwendigen Feldarbeiten ihm „Luft lassen."

Als Lohn seiner Mühen werden ihn die tadellosen Reihen junger Bäumchen schon im nächsten Frühjahr erfreuen. Sind sie von Mäusefraß verschont geblieben, so stehen sie lückenlos, stramm, wie die Front unserer Musketiere.

Aepfel, Birnen und Quitten kommen in dichten Büscheln, doch deshalb mache man sich keinen Kummer. Vorläufig ist nichts zu thun, als die Sämlinge zu behäufeln und von Unkraut freizuhalten. Erst im kommenden Herbst werden sie verzogen, d. h. man hebt das Kernobst mit einem Erdklumpen heraus, löst den verwachsenen Büschel vorsichtig in seine einzelnen Bestandtheile auf und beschneidet mäßig die Wurzeln. Kirschen- und Pflaumenbäumchen können einfach gezogen werden, sobald der Boden mit dem Spaten gelockert ist.

Nehmen wir an, daß die vorjährige Pflanzung die Hälfte des Feldes A. in Anspruch genommen, so muß um diese Zeit die zweite Hälfte desselben schon wieder mit neuer Samenfrucht belegt sein.

Auch Feld B. ist vorher nochmals umgegraben, gereinigt und geebnet. Dann hat man auf demselben — der Länge und der Breite nach — nach der Schnur netzförmige Linien gezogen, etwa 75 bis 90 cm auseinander. In die Schnittpunkte dieser gleichlaufenden Linien pflanzt man die Stecklinge. Sie werden fest eingedrückt und sofort eingeschlemmt. Die leer gewordene Hälfte des Feldes A. ruht bis zur Saatzeit des folgenden Jahres; doch muß sie bis zur nächsten Saatperiode noch dreimal (Herbst, Frühjahr, Herbst) umgegraben werden.

Von den erzielten Pflanzen liest man die besten und kräftigsten aus, gerade so viel, als man zur Bepflanzung des Feldes B. verwenden kann.

Dasselbe gilt von Feld C. im folgenden Jahre.

Eine erneute Düngung darf ferner nicht stattfinden. Es genügt Lockerung und Reinhaltung des Bodens, das Ausstreuen verrotteter Komposterde, bei trockener Witterung Anguß mit starkverdünnter Jauche.

Schon im zweiten Jahre nach der Verpflanzung hat die Mehrzahl der Stämmchen eine Stärke erreicht, daß mit der Kopulation vorgegangen werden kann. Die veredelten Stämmchen lassen sich dann am besten im vierten oder fünften Jahre verpflanzen, bevor ihre Bewurzelung eine zu starke Ausdehnung gewonnen.

Was nun die Kosten betrifft, welche durch Umarbeitung, Säuberung, Düngung und Umzäunung des Platzes entstehen, so dürften dieselben einer Gemeinde, die einmüthig dem Fortschritte huldigt, kaum fühlbar werden, um so weniger, da man sich Zeit lassen darf und Baarauslagen nicht gefordert werden.

Schwer ins Gewicht fällt die Frage: „Wer soll des Gartens Hüter sein?"

Wenn auch der Ortsvorsteher das Ganze zu planen, die Arbeiten zu vertheilen, die Vertheilung der Leistungen zu bestimmen und zu überwachen hat, muß doch von dem Augenblicke an, wo die erste Saatperiode eintritt, die Verwaltung von einem Sachkundigen in die Hand genommen werden.

Einen solchen findet aber die Gemeinde ausnahmslos in der Person des Lehrers. Er ist dazu bereits im Seminar schulgerecht vorgebildet.

Bekleidet man ihn mit dem Amte und der Würde eines „Kommunal-Garten-Inspektors," läßt man ihm als Gehalt eine anständige Tantième zukommen, so wird ihm dadurch ein seinem Berufe entsprechendes und lohnendes Nebeneinkommen geboten als durch die Gewährung von „Dienstland." Der Garten und die Baumschule gewähren ihm eine mäßige und darum der Gesundheit zuträgliche Bewegung im Freien, der heranwachsenden Jugend aber eine Lehrstätte, in welcher sie die „Baumzucht" gründlich erlernen kann.

Wenn auf diese Weise der Vortheil der Gemeinden, als Grundbesitzer, mit dem des Verwalters, als Pfleger und Spekulant, Hand in Hand geht, läßt sich erwarten, daß in dem neuen Etablissement Ordnung und Sauberkeit herrsche, daß die besten und ertragreichsten Obstsorten eingeführt werden und das blühende Geschäft den Unternehmern reiche Zinsen trage.

Da sich nicht erwarten läßt, daß alle ländlichen Kommunen

* Das Ausklauben der Kerne taugt durchaus nicht. Mag man sie noch so vorsichtig an der Sonne abtrocknen oder in feuchtem Sande aufheben; ein großer Theil der Keimkraft geht immer verloren. A. d. B.

abend, in welchem Worte der „Abend" ebenso gebraucht ist, wie in der Bezeichnung Heiliger Abend, also für den einem andern besonders bezeichneten Feiertag zugehörigen Vortag. Die Erklärung des Wortes Dienstag ist durch das dazwischen geschobene n etwas verdunkelt. Ursprünglich hieß er Diestag, weil er dem Ziu, dem Kriegsgott der alten Deutschen heilig war, er deckt sich also völlig mit dem lateinischen Martis dies und dem französischen mardi. Dieser Tag wird noch heute in Baiern vom Volke Erchtag oder Ertag genannt, weil dort der Kriegsgott Ecr hieß.

Unter Sonnenzirkel versteht man diejenige Zahl, welche angiebt, das wievielste Jahr ein bestimmtes ist in jener 28jährigen Periode, nach welcher die Jahrestage auf denselben Wochentag fallen. Man findet diese Zahl als Rest, wenn man mit 28 in die um 9 vermehrte Jahreszahl dividirt. Geht die Division gerade auf, so wird der Rest = 28 gesetzt, indem man als Quotient eine Einheit weniger nimmt. Für 1885 erhalten wir demnach 1885 + 9 = 1894, dividirt durch 28 = 67, und als Rest 18. Diese Zahl ist demnach der Sonnenzirkel für 1885. (Gilt nur noch für dieses Jahrhundert.)

Der Sonntagsbuchstabe hängt mit diesem Zirkel zusammen; es ist derjenige Buchstabe, welcher auf den ersten Sonntag des Jahres fällt, wenn man den ersten Januar mit A, den 2. mit B u. s. f. bezeichnet, bis zum 7. mit G, sonach der 8. Januar wieder A erhält. Im Schaltjahr bekommt der 24. Februar keinen Buchstaben; es resultiren demnach für die Schaltjahre zwei Sonntagsbuchstaben, einer vom 1. Januar bis 23. Februar, den im Alphabet vorhergehenden für den Rest des Jahres. Den Sonntagsbuchstaben findet man, indem man die Jahreszahl durch 4 theilt, und den Quotienten ohne Rücksicht auf den Rest zur gegebenen Jahreszahl addirt, diese Summe durch 7 theilt und den Rest oder 7, wenn die Division aufgeht, von 8 abzieht. Die übrigbleibende Zahl giebt die Stellenzahl der Sonntagsbuchstaben im Alphabet an. 1885 durch 4 = 471, 1885 + 471 = 2356, 2356 durch 7 = 336, Rest 4, 8 — 4 = 4, also ist der 4. Januar 1885 ein Sonntag und der Sonntagsbuchstabe des Jahres ist E.

Der Mondzirkel umfaßt die 19jährige Periode des Meton; die Zahl, welche angiebt, das wievielste Jahr ein bestimmtes in diesem Cyklus ist, nennt man die goldene Zahl; man findet sie, indem man 1 zur Jahreszahl addirt und die Summe durch 19 dividirt. Der Rest oder 19, wenn die Division aufgeht, ist die goldene Zahl. Für das Jahr 1885 findet man 1886 durch 19 = 99, Rest 5; die goldene Zahl ist demnach für 1885 = 5, d. h. das Jahr 1885 ist das 5. Jahr in dem Cyklus, in welchem das erste am 1. Januar einen Neumond hat.

Die Epakte bedeutet die Zahl, welche für jeden Neujahrstag das Alter des Mondes in Tagen angiebt oder besagt, wor wie viel Tagen der letzte Dezember-Neumond gewesen ist. Da diese Zeit von einem Neumonde bis zum andern, wie wir schon sahen, $29\frac{1}{2}$ Tag umfaßt, so kann danach die Epakte bis zur Zahl 30 wachsen, es können aber von den 30 ersten Zahlen nur 19 Zahlen Epakten sein, da ja nur 19 erste Januare von der ersten Periode umspannt werden, nach deren Ablauf alles wieder von vorn anfängt. Die Epakte läßt sich nun sehr leicht mit einer Daumenberechnung aus der goldenen Zahl herleiten. Die goldene Zahl 1 steht an der Spitze des Daumens, 2 in der Mitte, 3 am Ende, 4 wieder an der Spitze, 5 in der Mitte, 6 am Ende u. s. w. Steht die goldene Zahl des gegebenen Jahres nun an der Spitze, so wird sie um 1 vermindert, in der Mitte um 9 vermehrt, am Ende um 11 vermindert (für das nächste Jahrhundert sind diese Korektionen — 2, + 8, — 12). Sollte dabei eine Zahl resultiren, die 30 übersteigt, so muß man noch 30 subtrahiren. Für 1885 war die goldene Zahl 5, demnach steht sie in der Mitte des Daumens und ist um 9 zu vermehren; die Epakte des Jahres 1885 beträgt also 14.

Mit Hilfe der Epakte findet man nun leicht den Ostervollmond. Die mittlere Lunationsperiode, d. h. die Zeit zwischen zwei Neumonden beträgt $29\frac{1}{2}$ Tage. Aus der Epakte findet man, an welchem Tage wieder Neumond sein wird. Von dem so gefundenen Tage ab zähle man nun Perioden von $29\frac{1}{2}$ Tagen weiter, bis man zuerst auf die Zeit hinter dem 8. März oder auf diesen selbst kommt. Dieser so gefundene Tag ist natürlich wieder ein Tag des Neumondes, und da der nächste Vollmond am 13. Tage nachher eintritt, so ist der so gefundene Tag der Termin des ersten Frühlingsvollmondes. Aus dem Sonntagsbuchstaben ersieht man, was für ein Wochentag dies ist und der nächste Sonntag ist Ostern. Für 1885 war die Epakte 14, also sind von den 30 Tagen einer Neumondsperiode 14 verflossen, demnach ist am 16. Januar wieder Neumond; da von hier aus mit einer $29\frac{1}{2}$tägigen Periode der 8. März noch nicht erreicht wird, nehmen wir deren 2 von 59 Tagen und kommen damit auf den 16. März. Hiezu noch 13 Tage giebt den 29. März als den Tag des ersten Frühlingsvollmondes. Da uns nun der Sonntagsbuchstabe gelehrt hat, daß in 1885 der 4. Januar ein Sonntag ist, so wissen wir, daß der 29. März ebenfalls ein Sonntag ist, Ostern also am Sonntag darauf, d. h. am 5. April gefeiert wird. Damit sind uns dann aber alle übrigen beweglichen Feste gegeben.

Nach derselben Rechnung fällt Ostern im Jahre

1886	auf den	25. April	(spätester Termin),
1887	„ „	10.	„
1888	„ „	1.	„
1889	„ „	21.	„
1890	„ „	6.	„
1891	„ „	29. März,	
1892	„ „	17. April,	
1893	„ „	2.	„
1894	„ „	13.	„

Die Römerzinszahl giebt an, das wievielste Jahr ein bestimmtes in einer 15jährigen Periode ist, welche zu Kaiser Constantins Zeiten eingeführt wurde. Auf einer 15jährigen Grundsteuerperiode beruhte die Höhe der Steuer in jedem einzelnen Jahre zu jener Zeit, und diese wurde alljährlich durch öffentliche Verkündigung oder durch Indiktion bekannt gemacht. Man findet sie, indem man zur Jahreszahl 3 addirt und durch 15 dividirt. Der Rest ist die Zahl oder 15, wenn die Division

auf alle im Familien- und gesellschaftlichen Leben vorkommenden Verhältnisse Rücksicht genommen. Sowohl ernste als auch heitere Lieder, besonders aus dem unendlich reichen Schatze unserer Volks- oder volksthümlich gewordenen Lieder fanden Aufnahme. Außer den Volksliedern sind dann noch eine Anzahl aus der Gattung der Kunstlieder und endlich solche aus Opern und Singspielen aufgenommen worden. Durch die auch in der kleinen Ausgabe mit beigegebenen Melodien erhält das Buch auch für Gesellschaften und Gesangvereine ganz besonderen Werth.

* Trewendt's Volkskalender für 1885 (Breslau, Eduard Trewendt) ist mit seinem 41. Jahrgange wieder als ein echtes, rechtes Familienbuch in gewohnter Weise in unserer Mitte erschienen. Frei von jeder tendenziösen Färbung in Inhalt und Richtung geht er seinem Ziele, dem Familienkreise der alte gute Bekannte zu bleiben, nach und wir müssen sagen, daß wir in dem neuen Jahrgange in bezug auf Text und Bild nur Gutes gefunden haben. Es ist ein Familienbuch, das für Herz und Gemüth, für Alt und Jung reichste Abwechslung bietet und das deshalb auf keinem Familientische fehlen sollte. — Der in gleichem Verlage erschienende allgemein bekannte und beliebte „Trewendt's Hauskalender" liegt für 1885 im 38. Jahrgang vor. Als praktischer und interessanter Familienkalender sei er auch für das kommende Jahr aufs wärmste empfohlen.

* Allgemeiner Frauen-Kalender für 1885. Herausgegeben von Lina Morgenstern. Verlag der deutschen Hausfrauen-Zeitung, W. Berlin, Kaiserin Augustastraße 80. Der vorliegende Kalender ist eine Encyklopädie der Frauenbewegung der Gegenwart, die durch das Lebensbild und Portrait der verstorbenen verdienstvollen Luise Büchner gewissermaßen ihren Ausgangspunkt erhielt. Die stattliche Reihe der berühmten jetzt lebenden Frauen eröffnen diejenigen europäischen Fürstinnen, welche sich als Protektorinnen von Frauenvereinen und Bestrebungen auszeichneten. Ihnen folgen mit Adressen die Schriftstellerinnen, Künstlerinnen, die gelehrten und studirten Frauen und Philantropistinnen. Als ein höchst schätzenswerthes Nachschlagematerial ist sodann ein nach Gruppen, Städten und Ländern geordnetes übersichtliches Verzeichniß der bestehenden deutschen und ausländischen Frauenvereine, Stiftungen und Anstalten von und für Frauen mit ihren Vorsteherinnen gegeben. Der zweite Theil dieses inhaltreichen Werkes beantwortet die Frage: Was soll die erwachsene Tochter werden? Welchen Beruf und Erwerb kann die Frau erwählen? durch eingehende Abhandlungen, welche eine Darstellung der bestehenden Fach-, Hoch-, Berufsschulen und Töchterbildungsanstalten geben, in deren großen Skala keine fehlt, von der Dienstbotenschule bis hinauf zu den Universitäten, Akademien, Kunstschulen und Lyceen.

* Kalender der Deutschen Reichs-Fechtschule für das Jahr 1885. Einzig autorisirte Ausgabe. 50 Pfg. Berlin, Volksbuchhandlung (Bernhardi).

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-848334-18841214082/fragment/page=0003

aufgeht. Für das Jahr 1885 ist diese Zahl 13. Jetzt findet man sie nur noch in Urkunden und gerichtlichen Instrumenten, angeblich um Fälschungen vorzubeugen, sonst ist sie ohne jegliche Bedeutung.

Von den drei großen christlichen Festen bedarf das Weihnachtsfest keiner Erklärung. Ostern war ursprünglich ein heidnisches Fest, der Ostara, der Göttin des Frühlings geheiligt. Zeit der Feier und Name des Festes wurden von den Missionaren, welche das Christenthum ausbreiteten, beibehalten, um auf diese Weise geringeren Widerstand bei den heidnischen Völkerschaften in der Ausübung ihrer Mission zu finden. Pfingsten ist weiter nichts als eine erstaunliche Leistung von Verdrehung einer griechischen Zahl Πεντεκοστὴ (ἡμέρα) [Pentekostē heméra] heißt nämlich einfach: der 50. Tag, weil der Sonntag, an dem Pfingsten gefeiert wird, der 50. ist, wenn man den Ostersonntag als den ersten ansieht. Pfingsten ist aus dem „pentekosté“ entstanden.

Bevor ich nun diesen Gegenstand verlasse, will ich noch selbst dem geneigten Leser und der freundlichen Leserin, die sich bis hierher durchgearbeitet haben, eine Frage abnehmen, nämlich die „Was bedeutet nun eigentlich für unser laufendes Jahr die Zahl 1884.“ Mancher wird denken, die Beantwortung sei sehr einfach, es wäre damit gemeint, das sei das 1884. Jahr nach Christi Geburt. Thatsächlich ist das aber nicht der Fall, wenn sich auch diese Ausdrucksweise allgemein eingebürgert. Nehmen wir nun zunächst an, wir zählten wirklich richtig nach Jahren der Geburt Christi, so muß man bedenken, daß dann unser Jahr erst das 1883. nach Christi Geburt wäre, da doch Christo nicht im Jahre 0, sondern im Jahre 1 geboren ist. Wir sagen also richtig: im Jahre 1884 unserer Zeitrechnung; nur dürfen wir dabei nicht denken, daß dann das Jahr 1 dieser Rechnung wirklich das Geburtsjahr Christi gewesen sei. Dionysius Exiguus, der im 6. Jahrhundert vom Papste den Auftrag erhielt, das Geburtsjahr des Heilandes zu berechnen, um dasselbe als Ausgang für die Zeitrechnung zu benutzen, hat sich, wie mit unzweifelhafter Sicherheit anzunehmen ist, dabei um 6—7 Jahre verrechnet, um welche er das Ereigniß zu spät ansetzte; wir müßten demnach jetzt etwa 1890 oder 1891 schon schreiben. Ebenso wahrscheinlich ist es, daß der Geburtstag des Gottessohnes in den Anfang des September fiel. Diese Annahme kann falsch sein, freilich nur um kleine Größen, jene andre aber, den Geburtstag Christi auf den 25. Dezember des Jahres 1 unserer Zeitrechnung zu verlegen, ist unter allen Umständen falsch.

Sollen wir aber nun die Juden zwingen, sich nach unserer Jahreszählung zu richten? Das Verkehrsleben fordert allerdings hierin eine Einheit, aber so gut wie die Türken, wie wir sahen, ihre ganz eigene Zeitrechnung und ihren privaten Anfangspunkt für dieselbe haben, ebenso können und dürfen wir auch den Juden das Recht nicht absprechen, selbstständig ihre Jahre zu zählen. Häufig findet man in den Kalendern: „Dieses Jahr ist seit Erschaffung der Welt das so und so vielste.“ Und nun vergleiche man, daß die Juden von diesem Zeitraum bis zum Anfang unserer Zeitrechnung 3761 Jahre einsetzen, andere Chronologen 3984 und die neuern Griechen 5508 Jahre. Daß hier eine Entscheidung gänzlich unmöglich ist, liegt klar auf der Hand, die Versuche sind alle als total verunglückt zu bezeichnen.

Am zuverlässigsten sind die Zeitrechnungen nach einem chronologisch genau festgelegten Ereigniß, z. B. nach der oben erwähnten Hedschra (Flucht Muhameds), nach der die Türken zählen, oder nach Erbauung einer Stadt, wie es die Römer thaten, oder nach der Errichtung der Olympischen Spiele, wie es bei den Griechen der Fall war. Aber alle diese Epochen, wie man die Anfangstermine der verschiedenen Jahreszählungen nennt, sind entweder zu speziell national, um auf allgemeine Einführung Anspruch erheben zu können, oder aber es stellt sich bei den einzelnen Nationen die verschiedene Religion bindend in den Weg.

So werden wir uns wohl noch lange mit den beleuchteten parallel neben einander herlaufenden Zeitrechnungen abquälen müssen, wenn nicht einmal ein internationaler Kongreß die Sache ernstlich aufnimmt und ein internationales Ereigniß von weittragender Bedeutung als Epoche einsetzt, welches keiner Nation zum Ruhme, aber auch keiner zur Demüthigung gereicht.

Aus dem Waldleben.

Karolinens Glück.

Der Förster Schulz ging mit dem ängstlichsten der Väter, dessen Knie vor Aufregung zitterten, und gab sich alle Mühe, ihm Trost, Muth und Hoffnung einzureden, die er eigentlich selbst nicht mehr hegte. Der Regen fiel dichter herab, die Kälte wurde empfindlicher. Mußten die Kleinen nicht erstarren und jämmerlich umkommen, wenn ihnen keine Hilfe gebracht werden konnte?

Von fernher verhallte Fritz's lauter Ruf, durch das Brausen in den Baumkronen kaum noch hörbar. Mit der vollen Kraft seiner Lunge antwortete der Förster, der verzweifelnde Vater mit halberstickter Stimme. Von Zeit zu Zeit wurde das verabredete Schußsignal abgegeben, um sich nicht allzuweit von einander zu verlieren und, dann leise auftretend und lauschend weiter geschritten, um zu hören, ob sich irgend ein Kinderstimmchen vernehmen lasse.

Jetzt stand Förster Schulz mit seinem Begleiter an der Grenze des Forstes, stundenweit entfernt von der Heimath. — Kein Doppelschuß von Fritz brachte frohe Kunde, alles war still, nur der Sturm durchheulte die Wipfel der Bäume. Eine dichte, dunkle Dickung bildete die Waldlisière, an welche sich die Feldflur des Nachbardorfes anschloß. In weiter Ferne deuteten dunkle Massen und die aus ihnen emporragende Spitze ein Dorf an, der Wind wehte den Suchenden entgegen und deutlich vernahm man die Schläge der Thurmuhr. Es schlug zwölf. War denn alle Mühe vergeblich gewesen? mußte jegliche Hoffnung aufgegeben werden?

Der Vater brach in lautes Jammern aus und der Förster rief mit Donnerstimme nochmals die Namen der Kinder in den Forst zurück. Wieder standen sie still, lauschend, ob nicht Fritz den ersehnten Doppelschuß abgeben werde? alles blieb still, aber es raschelte etwas im Gebüsch, — es war ein Reh, welches, vom plötzlichen Streiflicht der Laterne aufgeschreckt, aus seinem Lager aufsprang und verscheucht davon eilte. Sie standen still, außer dem Rauschen des Windes ließ kein Laut sich vernehmen.

Noch etwa zwanzig Schritte gingen die Suchenden am Waldesrande weiter. Da drang ein Ton wie leises Weinen zu ihnen. Vorsichtig und aufhorchend gingen sie ihm nach — und welche Freude! hier saßen die beiden Kinder im dichten Gebüsch, frierend und schon halb erstarrt von Nässe, Hunger und Frost! — Am Ende des Forstes waren sie ermattet zusammengesunken, das Rufen hatten sie wohl gehört, aber aus Furcht nicht zu antworten gewagt.

Jetzt hatte der Förster nichts Eiligeres zu thun, als das verabredete Signal zu geben, und bald darauf drangen Fritz und sein Begleiter durch die Dickung. Welch eine Freude! welch ein Wiedersehen! Wohl zitterten die kleinen gefängstigten Wesen in ihrer leichten durchnäßten Bekleidung, sie wurden aber schnell in die warmen Jacken der Väter gehüllt, mit wenig Speise erquickt, und dann ging es heimwärts, jeder Vater sein Kind tragend und an sich drückend, um ihm von der eigenen Körperwärme mitzutheilen.

Mit warmem Danke schieden sie von dem wackern Schulz, der nun nebst seinem Fritz, im Bewußtsein erfüllter Menschenpflicht, sich der wohlverdienten und heißersehnten Ruhe überließ.

*

In der Oberförsterei herrschte der gewohnte stille Friede, welchen nur ab und zu die Scherze des Hausherrn unterbrachen, ohne ihn je zu stören. Wer vermag sie alle zu schildern die gleichmäßig scheinenden und doch wechselreichen Jagd- und Waldbilder, die solch ein vom Getriebe der großen Welt abgeschiedenes Leben anziehend und durch eine streng geregelte Thätigkeit auch für Frauen angenehm und sogar reizend machen? Freilich würde so manche Dame der Stadt lieber das Buch zur Hand nehmen und, in ihrem Fauteuil ruhend, diese Bilder lesen, als sie in der Wirklichkeit selbst durchleben — indeß was schadet es? Wenn sie uns überhaupt

nur im Geiste hinaus begleitet in des Waldes Grün und Interesse schenkt den schlichten und wahrheitsgetreuen Schilderungen des heimathlichen Waldlebens, so fühlen wir uns befriedigt, reich belohnt.

Unsere Frau v. Hembach jedoch, von der wir lange nichts hörten, konnte nicht begreifen, wie ihre Tochter sich im Walde wohl fühlen könne. Auch fürchtete sie sehr, daß der „gesellschaftliche Schliff“ des Mädchens dort leiden könne, und so berief sie denn Else zu sich zurück nach der Stadt. Jetzt war sie auch in der That krank; denn durch Mangel an Bewegung und jeder nützlichen Thätigkeit, dazu unter dem aufreibenden Zwange der Gesellschaften und Festlichkeiten im Hause der Gräfin Xdorf, bei der sie als Freundin, gewissermaßen als Gesellschafterin sich aufhielt, hatte ihre Gesundheit einen merklichen Stoß erlitten. Ihr Ziel, ihren heißen Wunsch, ihre Tochter in so hochgestellten Kreisen glänzen zu sehen, konnte sich nun nicht verwirklichen, ihr Körper war bereits zu schwach, sie ging langsam aber unaufhaltsam einem vorzeitigen Ende entgegen. Trauernd stand Else am Krankenbette der Mutter. Starb die Mutter, dann blieb sie allein zurück in der Welt. Allein — ein armes adeliges Fräulein, dem nichts anderes übrig blieb, als das bedrückende Loos, irgendwo als sogenannte Stütze der Hausfrau, halb als Gesellschafterin, halb als Dienerin Stellung zu suchen und sich um Lohn in die Launen einer Herrin zu fügen.

Da langte wie ein Strahl des Trostes ein Brief vom Onkel aus Mittenwalde an, der sie als sein zweites Töchterchen wieder zurück berief, sobald es die Verhältnisse gestatten würden. Für Frau v. Hembach, der es erst jetzt, auf dem Todtenbette, recht grell vor die Augen trat, in welcher bedrückten Lage sie ihre Tochter zurückließ, war dieser Brief ein wahrer, wenn auch ein letzter Trost. Sie hielt ihn noch in der erkaltenden Hand und sterbend gedachte sie noch mit Dank der treuen Verwandten im fernen Forsthause.

So ward unsere liebliche Freundin Else wieder Hausgenossin des traulichen Kreises, in welchem sich alle bestrebten, das trauernde Mädchen zu trösten und zu zerstreuen.

Es war Winter. Tiefer Schnee bedeckte die Erde und lag schwer auf den Nadeln der Kiefern, deren Aeste unter der Schneelast oft zusammenbrachen. Die Fahrbahn auf der Hauptstraße war fest und glatt wie ein Spiegel, wenn auch die Nebenwege völlig verschneit waren und auf ihnen nicht fortzukommen war. Trotz der verlockenden Schlittenbahn fühlte sich der Oberförster heute zu unwohl, um ausfahren zu können, und doch wünschte er Nachricht über die Fortschritte in den Holzschlägen, auch gedachte er des nothleidenden Wildes. Bei dem tiefen, oben mit einer Eiskruste überzogenen Schnee konnte es nur schwer Nahrung erlangen, und beim Scharren danach verletzte es sich die Läufe. Der sorgende Jäger wollte seinen Lieblingen gern etwas Heu hinausschaffen und beorderte nun Justus, den Schlitten anspannen zu lassen und nicht nur dies zu thun, sondern auch nach den Holzschlägern zu sehen. Das Wetter war heiter und still.

„Wollt Ihr etwa mitfahren und das Wild füttern?“ frug Heinemann die Mädchen und Fräulein Velkau, welche alle drei freudig der Aufforderung Folge leisteten. Besonders erfreut über die Ausfahrt war Salzmann, „denn wissen Sie,“ sprach er, „die Pferde stehen schon einige Tage im Stall, werden unruhig, wissen Sie, müssen hinaus!“

Also wurde angespannt. Die drei Damen bestiegen den Schlitten trotz der eingelegten Heubunde für die Hirsche, und so ging es in den Wald hinein auf der glatten, wie mit Diamanten besäeten, glitzernden Schneefläche und Justus schwang, auf der Pritsche des Schlittens sitzend, knallend die lange Peitsche.

Ueberall, wo das Wild nach Futter gescharrt hatte, wurde Heu ausgelegt, und diese Stellen ließen sich leicht auffinden, denn die zahlreichen Fährten im Schnee zeigten stets den rechten Weg.

Else vergaß bei der heitern Waldfahrt ein wenig ihre Trauer, und Karoline Velkau war so vollkommen glücklich, daß sie fast nur französisch sprach, aber es nicht übel nahm, wenn ihr die Antworten auf gut deutsch gegeben wurden. Sie hatte in der vergangenen Nacht sehr angenehme Träume gehabt — gerade nicht vom Glücke in der Liebe, aber doch von einem freundlichen, sorgenfreien Alter und von ihrem geliebten Lieschen, und so kam es, daß ihr gutes altes Gesicht heute so glückstrahlend leuchtete.

„Glaubt Ihr an Ahnungen?“ frug sie ihre Schutzbefohlenen.

Die Mädchen lächelten und sahen schweigend einander an, aber Salzmann antwortete schnell statt ihrer in seiner gewohnten Weise in alles zu reden, was im Fahren gesprochen wurde — „Jawohl! jawohl! ich glaube daran, wissen Sie!“

Heute war der Herr nicht dabei, der den ungefragten Sprecher zur Ruhe verwies, und so kam denn Salzmann sehr schnell in das gewohnte Fahrwasser und war unerschöpflich in Behauptungen über Sympathie und wunderbare Einwirkungen der Geisterwelt, denen er bei jedem Satze sein „wissen Sie!“ hinzufügte, ohne daß Jemand sich die Mühe gab, ihm zu antworten, oder gar ihn zu widerlegen — was überhaupt bei solchen gläubigen Seelen verlorene Mühe ist.

Nach der Rückkehr überreichte Heinemann an Fräulein Velkau ein ziemlich großes, mit einem Amtssiegel geschlossenes Schreiben. Anfangs erschrak die alte Dame ein wenig; — sie forschte nach dem Poststempel. Es war der einer kleinen, wenig gekannten Stadt in Ostpreußen, jedoch erinnerte sich Karoline, nachdem der Ort entziffert war, daß dort eine Schwester ihres längst verstorbenen Vaters wohne, die sie nie gekannt, da sie schon als Kind jene Gegend verlassen hatte und in einer Erziehungsanstalt der Residenz aufgewachsen war.

Und jetzt ein Schreiben daher? und sogar ein amtliches? Sie erbrach das Siegel mit zitternder Hand. Es war das Testament dieser ihr unbekannten, kürzlich verstorbenen Tante, in welchem sie ihre Nichte Karoline Velkau zur Erbin von zehntausend Mark einsetzte!

In ihrer uns bekannten exaltirten Weise weinte und lachte die so Ueberraschte abwechselnd, fiel allen Anwesenden um den Hals, küßte Lieschen tausendmal auf Mund und Wangen und rief wiederholt:

„O, mein Lieschen, mein liebes herziges Kind, nun ist alles — alles gut! Nun darf ich bei Dir bleiben! lebenslang bei Dir bleiben, ohne Dir zur Last zu sein! Wie gut meint es doch der Himmel mit mir! die ich meinen alten Tagen so sorgenvoll entgegensah! Nun aber steht es auch fest: Ich heirathe nie! — Ich bleibe bei Dir und was mein ist, ist auch Dein! — Quel bonheur, daß diese Erbschaft nicht vor Stanz's Verlobung kam! Le perfide, er hätte mich peut-être so lange mit Bitten bestürmt, bis ich enfin doch ja! gesagt hätte. Aber nun! nun bleibe ich ledig! so wahr ich Karoline Velkau heiße.“

Obgleich der Oberförster diesem heroischen Entschlusse seine Billigung nicht versagen konnte, so war er doch zugleich auch tief gerührt von Karolinens wahrer Liebe zu seiner Tochter, deren Zukunft ihn oft mit Sorge erfüllte, wenn er an seine zunehmende Schwäche dachte, denn er war nicht im Stande gewesen, viel zu erübrigen und seinem Kinde eine sorgenfreie Zukunft zu sichern. Auch erduldete und erwiederte er sogar Karolinens stürmische Umarmung und erkannte aufs neue, daß eine wunderliche Außenseite oft ein edles Herz bergen könne.

Lieschen aber lief, sobald sie sich frei machen konnte, hinaus auf den Hof, wo sie Fritz das Geschehene Wort für Wort getreulich berichtete.

„Sie ist doch gut, verstehst Du!“ sprach dieser gerührt, „unsre alte dicke Parlewuh!“ ich will sie auch niemals wieder ärgern oder gar auslachen, weil sie Dich so lieb hat.

Land- und Hauswirthschaft.

Gemeinde-Baumschulen.

Wenn wir Oberschlesien — namentlich das rechte Oderufer — bereisen, machen die Kommunikationswege, an denen nur hier und da eine altersschwache Weide ihr melancholisches Haupt erhebt, machen die kahlen, dürftigen Gebäude des Landmannes, die öden Dörfer einen recht trostlosen Eindruck. Fast nirgend umschließt ein blühender Obsthof die kläglichen Lehmhütten. Nur hier und da wuchern — wie bezeichnend! — einige gelbe Todtenblumen (Calendula officinalis) vor der unsaubern Schwelle.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-848334-18841214082/fragment/page=0004